14ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen ꝛc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 30. Freitag, den 23. Juli. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

30ste Woche.

D. 23. Juli 1785. (Deutscher Fürstenbund zu Berlin, — zwischen Brandenburg, Sachsen und Braunschweig, gegen das österreichische Tausch-Project mit Baiern und den Niederlanden.)

D. 24. Juli 1813. (Bunzlau wird befestigt.)

D. 25. Juli 1792. (Oesterreichisches und preuß. Manifest an die Bewohner Frankreichs, — unterzeichnet vom Ober-Feldherrn, Herzog von Braunschweig.)

D. 26. Juli 1844. (Mißlungener Versuch des ehemaligen Bürgermeister Tschech in Berlin, das Königs-Paar zu erschießen.)

D. 27. Juli 1790. (Convention zu Reichenbach.)

D. 28. Juli 1808. (Revolution in Constantinopel.)

D. 29. Juli 1830. (Revolution in Paris.)

Im Juli mit Angel und Netz ausgerüstet,
Verläßet der Fischer sein trauliches Haus,
Und hat er der Fische recht viel' überlistet,
Verkauft er sie wieder zum fröhlichen Schmaus.

Einiges aus der Berliner Blumensprache von Saphir.

I.

Je länger je lieber. Een Endiken von Dein Herz macht mir ooch jlücklich.



Das Ehe-Leben ein Spiel.

Ein geplagter, aber dennoch launiger Ehemann, beschreibt sein Eheleben folgendermaßen als ein Spiel: „Da meine Frau stets ihr Spiel mit mir hat, so könnte ich meine Ehe ein Damenspiel nennen, allein dazu ist nur Ein Stein da, und der liegt mir auf dem Herzen. Manchmal wird es ein Billardspiel, wobei ich meiner Frau nie etwas vorgeben kann, sondern immer nachgeben muß; doch bin ich stets der Geschlagene, wenn sie sich nicht einmal verläuft, und gewinne ich auch in seltenen Fällen Etwas, so geht es gleich wieder contra, und ich bereue es nur, mit meiner Frau eine Partie gemacht zu haben. Sehr oft glaube ich Piquet mit ihr zu spielen, denn sie macht mich nur zu rasch zum Sechziger, und dennoch klagt sie fortwährend, sie habe sich verworfen. Matsch kann ich sie niemals machen, denn den letzten Stich hat sie immer. Spielen wir vierhändig Musik, so fehlt alle Harmonie, und sie ist selten gut gestimmt, zieht dabei täglich andere Saiten auf und macht mit mir die schwierigsten Passagen, denn sie ist tactfest und hat einen guten Anschlag der Finger.“

Nachtwächterlied.

Allen, die am Tage schafften
Nutzvoll — nicht die Zeit vergafften —
Allen, die sich sagen können:
Ruhe ist mir heut zu gönnen,
Wünsch' ich gute Nacht.

Denen, die ein Bett vermissen,
Auf dem Strohsack schlafen müssen,
Keine Nahrung für den Morgen,
Ringen mit des Elends Sorgen,
Wünsch' ich gute Nacht.

Allen, die nach Bess'rem streben,
Sich zum wahren Licht erheben —
Wessen Glaubens, ob sie Christen? —
Wenn sie sich zum Kampf nur rüsten,
Wünsch' ich gute Nacht.

Denen, die durch Zornes Ruthen
Eines grimmen Herrschers bluten,
Schmachtend in des Kerkers Mauern
Um der Wahrheit willen trauern,
Wünsch' ich gute Nacht.

Reichen, die vom trocknen Bissen,
Nichts von Noth und Mangel wissen:

Die den Dürft'gen unterstützen,
Ihn vor dem Verhungern schützen,
Wünsch' ich gute Nacht.

Doch Tyrannen — ihren Knechten —
Allen Schurken — jedem Schlechten,
Die die Freiheit unterdrücken,
Möge das Gewissen zwicken
Fürchterlich die Nacht!

A-B-C-Fibel-Sprüche.

Für Kinder und Narren, welche die Wahrheit lieben.

(Aus der „deutschen Narrhalla" von Hermann Walden Heft 1. Creuzburg bei Fischer.)

A.

Der Adler nicht possirlich ist,
Wenn er das Allerbeste frißt.

B.

Die neuen Besen kehren gut, —
Die Brauer han's in München gut.

C.

Ihr Christen, seid hübsch fromm und still,
Und thut, wie's Euer Cäsar will.

D.

Durch Degen kommt viel Unglück raus,
Die Diebe sind meist in Berlin zu Haus.

E.

Ein Esel ist kein Edelmann,
Wenn er auch hat ein „von" voran.

F.

Für Freiheit stimme ja nicht gern,
Sonst giebt dir Niemand einen Stern.

G.

Die großen Geister hungern viel,
Die Gnade ist ein Fürsten-Spiel.

H.

Der Hafer manchen Herren sticht,
Doch handeln können Deutsche nicht.

I.

In Irland herrschet Hungersnoth,
Infanten haben immer Brod.

J.

Wo Jesuiten sind zu Haus,
Da treibt man gern die Juden aus.

K.

Ein König liebt sein Volk zumeist, —
Der Kaspar schlechte Witze reißt.

L.

Das Lesen taugt dem Volke nicht,
Es lernt sonst, wie man lauter spricht.

M.

Das Munkeln ist nicht Männer Art, —
Ihr Mucker ziehet Euch am Bart.

N.

Die Narren sind oft kluge Leut'; —
Wer Namen ehrt, ist nicht gescheut.

Plauderstübchen.

Baldowitz bei Wartenberg, den 19. Juli 1847.

Ueber Kindererziehung.

Man hört gar oft die Klage, daß die Schule sehr wenig für's Leben wirke; es wird den Lehrern gar oft der Vorwurf gemacht, daß sie die Erziehung der Kinder vernachläßigten, nur gelehrte, aber nicht gesittete Menschen zu bilden verständen, nur den Kopf mit unnützem Zeuge vollpfropften, das Gemüth aber leer ausgehen ließen. Wenn dieser Krebs wirklich an unsern Schulen frißt, so wird die Erzählung folgenden Vorfalls maaßgebend sein in Beantwortung der Frage: ob die Schule hierbei allein, oder ob sie überhaupt eine Schuld zu tragen habe.

In verflossener Woche befand sich Herr Lehrer N. aus N. zum erstenmale in Wartenberg. Unbekannt im Städtchen sucht er seinen rege gewordenen Appetit dadurch zu stillen, daß er eine Portion Kirschen kauft und sich in der Nähe der Verkäuferin auf eine Bank niedersetzt, um dieselben zu verzehren. Neben ihm sitzt der Knabe einer hiesigen auf Bildung Anspruch machenden Familie auch mit Kirschenessen beschäftigt. Dieser Bube nun macht es sich zum besondern Vergnügen den Kern jeder Kirsche, die er gegessen, aus dem Munde zu nehmen und dem Lehrer N. ins Gesicht zu schnellen. Lehrer N. verweist ihm seinen Muthwillen unzählige Mal und kann sich, da dies fruchtlos blieb, vor den Ungezogenheiten des Knaben endlich nur dadurch schützen, daß er ihm mit einem Stöckchen einen Streich auf die Füße giebt. Auf das Geschrei des Knaben kommt nun dessen Vater herbei, schimpft nicht nur Herrn Lehrer N. in den gemeinsten Ausdrücken, sondern packt ihn an der Brust, droht, ihm alle Knochen im Leibe zu zerschlagen, und läßt ihn gar durch einen eben vorübergehenden Polizeibeamten arretiren!*) —

Was soll man dazu sagen? — Kann die Schule unter solchen Umständen fruchtbringend wirken? — Seht, ihr Eltern, ihr seid die Verderber eurer Kinder, wenn ihr dergleichen Ungezogenheiten nicht straft; ihr selber zerstört, was die Schule mühsam erbaut; euer allein ist die Schuld, daß man kaum über die Straße gehen kann, ohne von dem Muthwillen ungezogener, verwahrloster Gassenbuben insultirt zu werden. Freilich giebt es viele sehr rühmliche Ausnahmen, aber um so trauriger ist es auch, wenn sogar unter den gebildeten Ständen nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Erziehung der Kinder im Hause verwendet wird, und mit vollem Recht glaube ich eine so ungebührliche, von durchaus gar keinem Takt zeugende Handlungsweise, wie sie der Vater des in Rede stehenden ungezogenen Buben sich hat zu Schulden kommen lassen, der Oeffentlichkeit zur Beurtheilung übergeben zu müssen.

Engelmayer.

*) Ob er dies zu thun befugt gewesen, ist mir unbekannt, da ich die Instruktion dieser Herren nicht kenne.

Oels, am 20. Juli 1847.

Kaum ist das Königsschießen mit seinen Freuden und Leiden vorüber, so bietet sich uns eine andere Gelegenheit zur Unterhaltung dar. Seit einigen Tagen befindet sich der Schauspiel-Unternehmer Bertram in unseren Mauern, und giebt im Gasthofe „zum Elisium" theatralische Vorstellungen. — Es ist bekannt, daß unter einer hiesigen Privatgesellschaft seit einigen Jahren ein Liebhabertheater bestanden, auch daß man sich für die Leistungen unserer Dilletanten lebhaft interessirt hat; und es wäre hiernach zu folgern, daß das kunstsinnige Publikum auch die Vorstellungen des rc. Bertram recht zahlreich besuche. — Dies scheint aber nicht der Fall zu sein, wenigstens waren an den Abenden, an welchen Referent jenen Vorstellungen beiwohnte, die Anzahl der Zuschauer ziemlich mager. — Es wirft sich hier unwillkührlich die Frage in uns auf: ob das hiesige Publikum wirklich so wenig Kunstsinn besitzt, oder ob vielleicht nur andere geringfügige Ursachen z. B. Bequemlichkeit, oder gar Scheu vor einer kleinen Ausgabe Viele von dem Besuche des Theaters abhält? In allen von den gedachten Fällen aber wären unsere Mitbewohner sehr, sehr zu bedauern.

Ueber die Leistungen der einzelnen Mitglieder jener Gesellschaft können wir jetzt nur wenig sagen, und behalten uns dies zu einem späteren Berichte vor.

Die kleine Julie Boldt hat bei ihrem Auftreten in „dem Rettigjungen" das Publikum vollständig befriedigt. Wir wollen dies indeß nur mit der Maaßgabe ausgesprochen haben, daß man von einem Kinde ihres Alters durchaus nicht mehr zu verlangen berechtigt ist und hoffen, daß die kleine Künstlerin unter tüchtiger Leitung sich zu einer guten Schauspielerin ausbilden wird.

Ebenso befriedigend waren: Madame Bertram, Herr Pohl, Herr Pagel I. und Madame Boldt in dem Lustspiele das Mädchen vom Lande und die beiden letzteren mit Herrn Kasten auch in dem „Rettigjungen." Wir wollen Herrn Pagel I. nur darauf aufmerksam machen, daß er sich mehr der feinern Komik nähern möge und daß ein bloßes Lärmen ohne Worte — wie wir dies einige Male bei seinem Auftreten wahrgenommen — einen unangenehmen Eindruck auf das Publikum hervorbringen muß. Madame Scharff hat in dem Lustspiele „das bemooste Haupt, oder der lange Israel" unsern Erwartungen vollkommen entsprochen.

In Bezug auf das letzterwähnte Lustspiel können wir den Leistungen des Herrn Pohl durchaus nichts Erhebliches aussetzen; es wollte aber dem Künstler nicht gelingen, den gehörigen Eindruck bei dem Publikum zu erwecken. Sein Charakter war zu sehr melancholisch. — Er ist alter Student, ein Musensohn, mit allem Ungemach des Geschickes längst vertraut und es darf ihn dieses oder jenes Ereigniß nicht so tief erschüttern. Ueber derartige Schwachheiten der Welt und Geringfügigkeiten muß er längst hinweg sein! — Wenigstens mußte er unter seinen Genossen heiterer erscheinen. — Seine Anrede an Marquis Dirième in einem der mittleren Akte, war zu sehr Deklamation. Er sprach hier unausgesetzt zum Publikum, während seine Erklärung doch eigentlich nur dem Marquis gelten sollte. Endlich stand auch sein jugendliches Aussehn mit seinem Jahren in ziemlich grellem Widerspruche. —

Herr Pagel II. läßt noch viel zu wünschen übrig.

Im Allgemeinen wollen wir schlüßlich nur noch darauf aufmerksam machen, daß fast sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft sich mehr oder weniger nachläßig zeigen, sobald ihnen nur kleinere Parthien in einem Stücke zugetheilt sind. Wir bedauern, diese Wahrnehmung namentlich auch an Madame Bertram und Madame Scharff gemacht zu haben, obwohl Referent früher schon die Letztere in den ihr zugetheilten Haupt-Parthien fast immer als ausgezeichnete Schauspielerin hat auftreten sehen. — Wir wollen Besserung hoffen!

J.

Die Ereignisse haben sich in letzter Zeit bei uns so gedrängt, daß man nicht weiß, wovon man zuerst sprechen soll. Das wichtigste war wohl

O.

O! O! O! O! Ach! Ach und Weh,
Ist oft des Volkes A. B. C.

P.

Manch Pferd sieht wie ein Löwe aus;—
Ganz Preußen ist ein Schilderhaus.

Q.

In X. quält man die Leute stark; —
Die Herrschaft giebt den Dienern Quark.

R.

Die Russen lieben Deutschland sehr,
Das ist jetzt gar kein Rebus mehr.

S.

Die Stummen sind die klügsten Leut,
Die Sprechenden sind nicht gescheut.

T.

Der Teufel liebt das Licht nicht sehr,
Und tragen mag das Volk nicht mehr.

U.

Der Uhu schreit zumeist bei Nacht;
Der Unsinn, der wird ausgelacht.

V.

Den Vogel man an Federn kennt;—
Von Veit man manchen Hanswurst nennt.

W.

Im Warten steckt der Deutschen Kraft;
Wenn wird den Webern Brod verschafft;—

X.

Xantippen giebt's zu jeder Zeit;—
Der Xeres-Wein manch' Herz erfreut.

Z.

Die Zunge ist gar oft zu spitz,
Und Zügel legt man an den Witz.

Dies sind die Regeln, welche der alte Schulmeister „Erfahrung" hier seinen Kindern auf den Lebensweg giebt. —

Recept zu dem bekannten Frankfurter Maitrank.

Willst Du bereiten den Maitrank fein,
Nimm eine Flasche guten weißen Wein,
In diese eine Handvoll Waldmeisterlein:
Auch vermehrt bedeutend seine Güte
Eine halbe Hand voll Erdbeerblüthe,
Zitronenkraut, sechs Blättchen dazu,
Giebt ihm einen gar aromatischen Gout;
Es gehören ferner noch zum Ganzen
Von Gundelreben zwei volle Pflanzen.
Drei Blätter von schwarzen Johannistrauben
Werden die Delicatesse noch höher schrauben,
Von Krausemünze 5—6 Blättchen,
Die Du haben kannst in jedem Städtchen.
Nach vier Stunden magst Du den Wein abgießen,
Ihn noch mit vier Loth Zucker versüßen
Und dann mit freudigem Herzen genießen.

---

das Schützenfest am **12.** und **13.** Juli.

Schon früh Morgens weckten die kriegerischen Hornsignale zum Rüsten. Und als das ganze Bataillon versammelt war und seinen gewöhnlichen Umzug hielt unter fröhlicher Musikbegleitung von zwei abwechselnden Chören, da begann ein reges Leben und Treiben im Städtchen, ein Rennen und Laufen; da war an eine Ordnung nicht mehr zu denken. Die Köchin verließ den Heerd, die Gesellen hatten längst aufgehört zu arbeiten, die Schuljugend dachte nicht an ihr Pensum; denn die Schule war ebenfalls geschlossen worden. Die alte Jungfrau verließ ihren Mops und das zimperliche Fräulein hatte sich heut eher aus den Flaumen gewühlt und beide eilten ans Fenster, um die Schützen marschiren zu sehen.

Vorwärts! kommandirte der Bataillonschef zum ersten Male als Major und ihm folgte ebenfalls zum ersten Male ein Adjutant auf muthigem Rosse.

Und vorwärts gings durch alle Straßen, die Fahnen wehten fröhlich voran, die Musik schmetterte lustig drein und manche steife Knoche ward frisch belebt, die **anno 13.** und **15.** zu einem ernsteren Spiele muthig vorwärts marschirt war.

Vorwärts hieß es damals, Vorwärts war Preußens Losung und Deutschlands Rettung.

In jenen heißen und glorreichen Tagen des Vaterlandes erscholl das Vorwärts, so weit die deutsche Zunge reicht; ja über den alten Vater Rhein hinaus, bis vor den Thoren des stolzen Paris. — Vor dem Vorwärts wichen die alten heldenmüthigen Garden Frankreichs und die fränkischen Adler sanken vor ihm, manchen führte das Vorwärts zum Tode im blutigen, ruhmwürdigen Kampfe; doch es führte zum Siege und Dieß ist unser Stolz. — —

Ja, auch unsre Schützen gingen muthig vorwärts, bis sie sich Einer Herzoglichen Kammer präsentirt; da begann der Himmel ein unfreundliches Gesicht zu machen und der Regen floß in Strömen herab. Doch dieß gehörte zu den Strapatzen des Feldzugs. Das Bataillon genirte sich auch nicht, besetzte die Karpathen, und riskirte einen gewaltigen Sturm auf Herrn Müllers rühmlichst bekannte bairische Bierfässer, wobei tüchtig Bresche geschossen wurde.

Nachdem so mancher Feind vertilgt worden, verließ das Bataillon sein Lager und marschirte zum Schießplatz hinaus, begleitet von einer großen Masse Menschen beiderlei Geschlechts und von jedem Alter.

Vor Allem hatte die Jäger-Abtheilung, aus durchweg schönen Männern bestehend, den meisten Eindruck gemacht, sowohl durch ihre geschmackvolle Montirung, ihre schöne Haltung, als auch dadurch, daß der neue Adjutant ein Offizier ihrer Abtheilung war.

Auf dem Schießplatze angekommen, — zu dem eine Ehrenpforte führte, mit der städtischen, Braunschweigschen und Preußischen Fahne geschmückt, — hielt der neue erste Vorsteher der ganzen Schützenbrüderschaft eine recht schöne, kräftige Rede, worauf sich Alle stärkten und mit dem Schießen der Anfang gemacht wurde.

Des Nachmittags zog Alles, was nur irgend konnte, aus der Stadt zum Schießplatze hinaus, um an den Festes-Freuden Theil zu nehmen.

Der Kaufmannsjüngling verließ mit Freuden das goldbringende Heeringsfaß; der Schneider warf seinen Menschen, zu Göttern schaffenden Eisenspieß in einen Winkel und ließ das Alles glättende Eisen stehen; der Gentleman mußte sich im neuen Phantasiefrack zeigen und die junge Dame ihr neues Kleid bewundern lassen. Alles vergaß die Mühseeligkeiten des prosaischen Alltagslebens und eilte hinaus zum Schießplatze. Und nur vielleicht der finstre, kalte, herz- und freudlose Pedant, der Menschenfeind, der jede Freude für eine Sünde hält, saß zu Hause und brütete und ärgerte sich über Andre und am meisten über sich selbst. Doch — wer sich keine Freude gönnt, der ist keine werth. Und nun auf den Schießplatz.

Ganze Berge von Pfefferkuchen und die mitunter aufdringlichen Verpascher mit ihrem: „kommen Sie, nehmen Sie ein Zeichen, die letzten drei" — lockten an den Paschtisch hin und immer wieder hin; aber immer hieß es: **14** die besten, **10** umsonst.

Der Stutzer und der Liebhaber durften natürlich nicht aufhören, den ihnen bekannten Damenkreis mit Zeichen zu versehen, er mußte galant sein, wenn er auch nicht wollte; denn nur auf dem Schießplatze kann sich einer fein machen. — Der Mann paschte mit der Frau, der Vater mit dem Kinde; kurz Alle paschten und — nur wenige gewannen. —

Und wie lächerlich hat sich hier nicht wieder manches gebildet sein wollende Dämchen gemacht. Mit komischer Vornehmthuerei nahm sie die Marke an, wartete aber mit dem Würfeln bis zuletzt, um noch recht lange Hoffnung zu besitzen oder gar, um nicht hinter Jemanden zu werfen, mit dem sie sonst nicht verkehren würde! — Ja, wirklich schreckliche Albernheiten konnten dem Beobachter nicht entgehen. —

Andere Leutchen belächelten gar das ganze Treiben und nannten es Kinderei. Armselige Geister, ihr werdet nie dem Leben den echten Humor, die rechte Würze abgewinnen; ihr werdet mit eurer Blasirtheit nie ganz befriedigt werden. — —

Nach der Arbeit ging man in eine Bude, um sich zu stärken. Und man muß sagen, in dieser Beziehung war allenthalben aufs beste gesorgt.

Vor Allen zeichneten sich auch hier wieder die Jäger durch die geschmackvolle Anordnung ihres Zeltes aus. Es war dasselbe mit Hirschgeweihen geziert, bekränzt und des Abends sein Eingang ganz illuminirt und ein transparentes Willkommen lud zum Eintritt ein.

Ueberhaupt ging es in der Jägerbude stets lustig und fidel zu. Unter andern wurde ein recht schönes Festlied — von der Jäger-Abtheilung drei wackern Schützenbrüdern, so wie der ganzen Schützenbrüderschaft gewidmet — mit außerordentlichem Enthusiasmus gesungen und mit stürmischem Beifalle aufgenommen.

Es ist wahr, die Jäger thun sich überall aufs beste hervor und sie werden den Kern bilden zu einer immer größern Ausbildung unserer Schützenbrüderschaft. —

Abends brannte Herr Schwiegerling ein recht schönes Feuerwerk rechts auf dem Felde ab. —

Den folgenden Tag wiederholte sich das gestrige bunte Treiben, das Drängen, das Schäckern und Lachen, Würfeln und die Genüsse, die Lust und Freude und nur ein weinendes Gesicht sah ich — einen gemüthlichen Alten, der voll des süßen Weins, während seiner größten Freude vor Thränen zerfloß. Gegen Abend war vor das Jägerzelt ein Wachtposten gestellt worden.

Den Meisterschuß hatte Herr Kürschnermeister Mayer gemacht, der auch nach der Krönung in vollem Triumphe in die Stadt und in seine Wohnung geführt wurde. — Eine große Theilnahme für das Fest zeigte sich auch hier; jedoch nur auf der Louisen- und Ohlauerstraße, so wie in einigen Häusern auf dem Markte, waren die Fenster illuminirt und mehrere Ehrenpforten angebracht. Die übrigen Straßen, durch die der Zug mußte, blieben dunkel; es wäre jedoch wünschenswerth, wenn diese künftiges Jahr als Lichtfreunde nachfolgten. — Der frohe Tumult verhallte erst nach 10 Uhr allmälich. — Mittwoch den 14. hatte sich die Gesellschaft zu einem Balle im Elysium vereinigt, zu dem mehrere Honoratioren der Stadt geladen waren. Ihr Erscheinen störte keineswegs die bürgerliche Gemüthlichkeit, vielmehr wurde dieselbe durch das liebevolle Benehmen der werthen Gäste noch mehr aufgemuntert und auf diese Weise das ganze Fest recht fröhlich beschlossen.

Reise-Abenteuer und drei und dreißig räuberische Anfälle aus meinem Leben.

Von

W. S. L.

(Fortsetzung.)

„Tritt weiter von mir, daß wir Platz zu „dem entscheidenden Schlage haben,“ — „der Plan ist gut,“ — sagte mein Kamerad kurz, und wich von mir, um die gehörige Distanz einzunehmen. Alsbald fing der Wolf an zu heulen, drehte um und umging uns in einem großen Bogen, um uns in den Rücken zu fallen. Wir schwengten uns aber im **Centro**, und standen bald wieder in derselben Schlachtordnung. Die Eiche war unser Mittel-Treffen, und stand fest, wie Napoleon's alte Garden und wir waren die Flügel, welchen wie überall in den Kämpfen das Herz etwas pochte. Nachdem der Wolf seine feste Position genommen, stellte er wieder seine Betrachtungen über den besten Braten an, und wir hielten die Knüttel in Bewegung, und die Augen auf ihn geheftet. Unsere Besorgniß war durch sein, wie wohl nur kurzes Geheul, das auch nicht sehr dringend war, vermehrt worden, weil wir wußten, daß sich diese Thiere dieses Mittels bedienen, um, wenn sie mit ihrem Raube nicht fertig werden zu können glauben, ihres Gleichen zum Beistande anzulocken: aber es mußte wohl nur eine Aeußerung seines Appetit's gewesen sein, denn der Sekours blieb aus, oder war zu weit entfernt. Wie lange wir unserem Feinde in drohender Stellung entgegen standen, ist ungewiß geblieben, weil wir vergessen hatten bei Anfang und Ende der Begebenheit nach den Uhren zu sehen. Einestheils verging uns die Zeit kurz, weil unsere Aufmerksamkeit ungemein gespannt war: anderer Seit's wurde uns die Lauer und die Wahl des Wolfes zum Jahre. Plötzlich rasselte es seitwärts im Dickicht, und ein Reh brach durch und durchstrich ein Segment unsrer Rotunde, als es aber den Wolf gewahrte, floh es gleich tiefer in den Wald, und zu unsrem Heil der Wüthrich ihm nach. Wir waren gleich einem Wunder, wie die heilige Genovefa von einer Hirsch-Kuh: so wir durch ein Reh gerettet. Ob dieser Rehbock, wie der Hirsch des heiligen **Eustachius** ein goldenes Kreuz zwischen den Geweihen auf der Stirn trug, wodurch dieser das Heidenthum verließ, konnten wir bei getheilter Aufmerksamkeit, und der Schnelligkeit der Erscheinung nicht bemerken: genug wir betrachteten dieses Reh als unseren Schutz-Engel, der den vierfüßigen Teufel von uns ablenkte und in seinen Fesseln des Fleisches mit sich nahm, dankten ihm tausendmal im Stillen, und wünschten ihm auf seinen Weg eine Fußfertigkeit, welche die der berühmtesten Pariser Ballet-Tänzer und Grotesk-Springer weit übertreffen möchte. Wären wir bei diesem verhängnißvollen Vorfall Ebenbilder von Damon und Pythias gewesen, so würde ein rührender Weltkampf entstanden sein, wer dem Wolfe zuerst seine Gurgel in den Rachen gesteckt hätte; vielleicht wäre Isegrimm so gut wie Dionys erweicht worden, und hätte uns in seinen Bund aufgenommen. Aber bei der gesteigerten Cultur sind solche warme Freundschaften, die bei den Griechen statt-

Dringender Aufruf an unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen.

Wir bitten im Voraus Jedermann, dem diese Zeilen zu Gesichte kommen, sie nicht eher bei Seite zu legen, als bis er sie ganz gelesen. Wir haben Grund zu dieser Bitte, weil sie einen Gegenstand betreffen, der für die Mehrzahl unsers Publikums bis jetzt nur ein geringes Interesse gehabt hat, ja der nicht wenigen geradezu zuwider gewesen ist. Wir wollen aber in Folgendem beweisen, daß er Jedermann, es sei Mann, Weib oder Kind, er gehöre zu den Vornehmen oder Geringen, sehr nahe angeht und daß es eines jeden eigenes Interesse ist, sich mit ihm zu befassen. Es sind ungefähr 10 Jahre her, daß sich in unserm deutschen Vaterlande die ersten Vereine gegen den Branntwein bildeten. Man faßte damals und eine geraume Zeit vorzüglich die sittlichen und ökonomischen Nachtheile, die der Genuß desselben auf den Einzelnen ausübt, ins Auge und suchte besonders durch religiöse Einwirkung und Stärkung der sittlichen Kraft die einen von dem Laster des Trunkes zu befreien, die andern davor zu bewahren. Die stark religiöse Färbung der Vereine indeß, obwohl durch die Umstände geboten, hemmten ihren Eingang bei der großen Menge der Gebildeten und Ungebildeten und wenn ihre Verbreitung und ihr Einfluß gleichwohl von Jahr zu Jahr stieg, so daß Deutschland jetzt mehr als tausend solcher Vereine zählt und Hunderttausende unter ihrer Einwirkung stehen, so läßt sich dennoch nicht leugnen, daß sie für unser Vaterland die Bedeutung noch nicht haben erlangen können, die sie z. B. für Nord-Amerika und Irland besitzen. Allein in der neusten Zeit hat die Frage, ob Branntwein noch ferner als Getränk für die Massen erzeugt werden soll oder nicht? einen ganz andern Werth erhalten. Es ist nicht mehr eine Sache, die einzelne fromme Kreise angeht, es ist eine Lebensfrage der gesammten menschlichen Gesellschaft geworden, von so hoher Bedeutung, wie nur irgend eine je verhandelt worden ist. Das Vorgeben, mit welchem man den unmäßigen Betrieb der Brennereien bisher nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar als eine Wohlthat des Volkes darzustellen suchte, nämlich, daß sie es hauptsächlich wären, die eine Theuerung und Hungersnoth in jetzigen Zeiten unmöglich machten, ist, wie jeder nun weiß, auf die augenfälligste Weise zu Schanden geworden; sie selbst von dem Unwillen des Volkes als eine Hauptursache der Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse bezeichnet, sind durch den dankenswerthen Befehl der Regierung geschlossen worden. Die heilsamen Folgen dieser Maaßregel, von der nur zu bedauern ist, daß sie nicht Monate früher hat eintreten können, sind nicht zu verkennen gewesen. — Allein der schädliche Einfluß der Brennereien reicht noch viel weiter, als man gewöhnlich glaubt. Sie dienen nicht nur zur Vertheuerung, sondern geradezu zur Verderbung unserer hauptsächlichsten Nahrungsstoffe.

Es ist Thatsache und durch die unwiderleglichsten Zeugnisse erwiesen, daß sowohl das Fleisch als die Milch von Thieren, welche in Brennereien gefüttert werden, nicht nur bei weitem schlechter ist, als das andere, sondern Ursache vieler Krankheiten, namentlich des aufwachsenden Geschlechts. Wir berufen uns auf das Urtheil aller Thierärzte, Schlächter und anderer Personen, die das Innere der Thiere, welche mit Branntweinschlempe gefüttert werden, zu untersuchen Gelegenheit haben, ob sie nicht bezeugen müssen, daß dieselben durch diese Fütterung in einen krankhaften Zustand versetzt werden. Mit Widerwillen geht das Vieh an diese unnatürliche Nahrung, oft müssen die gewaltsamsten Mittel und allerlei Künste gebraucht werden, um sie ihm einzuflößen und sie daran zu gewöhnen. Zwar werden sie dann dem Anschein nach fett, aber es ist nicht ein gesundes Fleisch, das sich ansetzt, es ist mit ihnen wie mit den Branntweintrinkern, nur eine Aufgedunsenheit, ein Anschwemmen ohne Kraft und Nahrungsgehalt. Zwar geben sie viel, sogar mehr Milch, als die auf der Weide gehenden, aber die Milch ist durch Farbe, Geruch und Geschmack unterschieden, von krankhaft blauem Aussehen und setzt wenig Rahm ab. Lange hält es kein Vieh bei dieser Fütterung aus, es würde hinsterben, wenn man es nicht zum Schlächter lieferte. Wird es geschlachtet, so finden sich Lunge, Leber, Milzgekröse und alle Drüsen in scrophulösem oder tuberkulösem Zustande, der Rachen wund und angegriffen, die Zähne schwarz und locker, unfähig, anderes Futter zu beißen, die Gedärme ausgedörrt, bei Schweinen z. B. zum Wurstmachen untauglich, das Fett hat ein grünliches Ansehen und fängt bald an zu fließen; das Fleisch hält sich bei weitem nicht so lange als von gesund genährtem Vieh, kocht man es, so läuft es in den Töpfen zusammen, bleibt hart und zäh und kann natürlich keine Kraft geben, da es selbst keine hat. Dies Alles ist keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern ließe sich mit vielen Zeugnissen belegen. Aber besonders fühlen wir uns verpflichtet, auf die Folgen aufmerksam zu machen, die der Genuß der Milch von Kühen, die mit Branntweinschlempe gefüttert sind, für die heranwachsenden Kinder hat. Wir können uns dabei, unter vielen andern, auf die genauen Untersuchungen eines sächsischen Arztes, des Herrn Professor **Dr.** Klencke, berufen, der schon im Jahre 1844 eine kleine Schrift: „Ueber die Ansteckung und Verbreitung der Scrophelkrankheit bei Menschen durch den Genuß der Kuhmilch, Leipzig bei Kollmann,“ herausgegeben hat. Wir wollen nur einiges von seinen Beobachtungen mittheilen. So heißt es z. B. S. 40. „Nach den sorgfältigsten chemischen und mikroskopischen Untersuchungen bei 7 Kühen,

fanden, in Miß-Credit gekommen, und wir hätten weder ein Volk gefunden, das uns bewunderte, noch einen Dichter, wenigstens keinen Schiller mehr, der uns besungen hätte.

Wir eilten aus diesem Forste ohne Rast, und wenn sich auch noch zehn schöne Ruhe-Plätze und Bänke angeboten hätten. Das Erste, als wir nach Fritzlar kamen, war, daß ich Pulver und Blei kaufte und die Doppel-Pistole lud: es war nicht ohne Nutzen, wie mich die Folge noch auf dieser Reise lehrte.

Nachdem ich meinen treuen Reise-Gefährten bis in seine Heimath begleitet hatte, trennte ich mich von ihm und seiner mir werth gewordenen Familie mit schwerem Herzen, und setzte die Reise nach Breslau allein fort. Den 15. August langte ich in Dresden an und den folgenden Tag früh beim angenehmsten Wetter machte ich mich über Pirna auf den Weg nach Königstein. Die unüberwindliche Festung, die der Ruf so ungemein ausposaunt hatte, die einen Felsen-Brunnen besaß, der nicht abzugraben war; die das Getreide für die Garnison oberhalb selbst anbaute, und nicht ausgehungert werden konnte, die mit einem großen Wein-Faß versehen war, das dem berühmten Heidelberger nichts nachgab, aus dessen Geiste der Gouverneur die ganze Besatzung ermuthigen konnte, wenn Sturm gelaufen würde, und deren Mauern, als von der Natur in Felsblöcken aufgeworfen, jedem feindlichen Geschütz Hohn sprachen. Diese Festung, sage ich, die in der Geschichte noch als Jungfrau da stand, während sie 30jährige und 7jährige Kriege umbrauset hatten, mußte ich sehen, und ich hatte dazu eine schöne Gelegenheit, wie ich glaubte, denn ein Pariser Freund hatte mir an seinen Vetter in Königstein ein Schreiben mitgegeben, worin er mich ihm empfahl und ersuchte, die Festung erläuternd zu zeigen.

Von Pirna aus schlug ich Fußsteige ein, sie führten mich durch romantische Gegenden, und ich schwelgte in dem Anblick der reizendsten Natur, die ich seit den Ufern der Mosel und des Rheins lange nicht so schön gesehen hatte; ich nahm mir Zeit in meinen Betrachtungen, denn nach meiner Berechnung kam ich noch zeitig genug nach Dresden zurück. Endlich kam ich bei der Berg-Veste an und nahm sie in äußeren Anblick; eine kurze Uebersicht ergab mir, daß sie uneinnehmbar sein könnte, wenn sie wie Anno 1756 die Neutralitäts-Flagge aufzöge, und galante Feinde fände: die Getreide-Erziehung wollte mir schon von Außen nicht in den Kopf, ich sah, daß ihre Ruhm-Posaune wirklich mit vielem Winde geblasen war. Ein Soldat, der einen zwölfjährigen Knaben an der Hand führte, stieg den Weg vom Felsen herunter; der letztere trug eine Menge Sprengel zum Vogel-Stellen. „Wo wollen Sie hin?" — redete er mich an. — Ich antwortete: „Auf den Königstein" — „Haben Sie dort Bekannte?" — erwiederte er. — „Ja!" sagte ich — „den Feuerwerker K.....r." — „Ein solcher ist auf der ganzen Festung nicht" — bemerkte er mir — „das muß ich wissen, ich bin von der Garnison." — „Nun, entgegnete ich ihm: „Wenn ich ihn auch nicht finde: so will ich doch die Festung sehen." — „Mein lieber Herr" — sagte der Soldat — „wenn ich Ihnen rathen soll: so geben Sie den

von denen 4 mit Branntweinspülig gefüttert, zu verschiedenen Zeiten, des Jahres angestellt, ergiebt sich, daß die abnorme Beschaffenheit der Milch immer zusammenfällt mit den ungünstigen Verhältnissen in der Lebensweise der Kühe und bei weiterer Nachfrage, daß die Kinder, denen im ersten Lebensjahre von diesen Kühen das Nahrungsmittel gereicht wurde und die eigentlich nur von dieser Milch lebten, in einem fortwährenden Siechthum sich befanden, und alle Zeichen des skrophulösen Lymphgefäßleidens darboten. — Bei mehreren Kindern, bei denen gerade im Anfange ihres Leidens die Milch sogleich fortgelassen und gegen eine durch die Prüfung sich als besser ausweisende vertauscht ward, entstand allgemeines Besserbefinden." — Es folgen dann Beobachtungen an verschiedenen Kühen, S. 46 heißt es: „Man konnte schon am oberflächlichen Ansehen der Thiere erkennen, daß in ihnen kein normaler Assimilationsprozeß vor sich gehe. Ihre ganze Organisation schien unter der ihrem Leben gegebenen Bestimmung „„geringe Unterhaltungskosten bei großem Milchertrage"" zu leiden. — Ich ließ diese Kühe, besonders B. D. E. F. und G. nicht aus den Augen, zumal da ich erfuhr, daß von B. 4 Kinder, von D. 3 Kinder, von E. 4 Kinder, von F. 2 Kinder, von G. 3 Kinder, sämmtlich im ersten Jahre des Lebens getränkt wurden. Eine weitere Nachfrage bei den Eltern der getränkten Kinder ergab dann ein höchst ungünstiges Resultat in Bezug auf den Gesundheitszustand, nämlich, daß alle 16 Kinder theils scrophulöse Erscheinungen zeigten, theils in ihrer ganzen Erscheinung schlecht genährt, blaß, schwächlich und sehr häufig an Erbrechen, Diarrhöe, Verstopfung, nächtlicher Unruhe und Leibschmerz leidend, sich darstellten. — Wir überlassen es den sich für diesen Gegenstand interessirenden Lesern, den anatomischen Befund dieser Kühe an Ort und Stelle selbst nachzulesen, und erwähnen hier nur im Allgemeinen, daß dieselben sich als innerlich an allen edlen Theilen angegriffen und siech ergaben. — Und von dem Fleisch und der Milch solcher Thiere werden wir genährt? Ist es darum zu viel behauptet, oder zu stark ausgedrückt, wenn kürzlich Jemand in Hamburger öffentlichen Blättern sich äußerte: „Also wir trinken der Brennereien wegen, Milch von Kühen, die den Keim des Todes schon in sich tragen, wir essen Fleisch von Vieh, welches nur fett gemacht wird, weil es sonst dem Schinder verfallen würde; wir glauben für unser schweres Geld einen kräftigen Braten zu erhalten und bekommen ein krankes von Branntweinschlempe aufgedunsenes Stück, welches man, wenn es durch das Feuer einigermaaßen genießbar geworden, auf dem sonntäglichen Mittagstisch kaum wieder erkennen kann." Uebrigens glaube niemand, daß Herr Professor Dr. Klencke mit seinem Urtheile so einsam dasteht. Dasselbe ist von vielen berühmten Aerzten und Naturforschern des In- und Auslandes ausgesprochen; unter den Letztern dürfen wir nur an die allbekannten Namen Linné und Berzelius in Schweden erinnern, von denen der erstere schon zu seiner Zeit ein sehr beherzigenswerthes Gutachten über den Branntwein gegeben hat, worin alle jene Thatsachen sich schon ausgesprochen finden. Freiherr v. Berzelius aber hat noch neuerdings bei Gelegenheit der General-Versammlung der schwedischen Nüchternheits-Gesellschaften geäußert, daß die Landwirthe in Schweden anfingen es einzusehen, daß die Hoffnungen keineswegs in Erfüllung gingen, die sie auf die Branntweinproduktion gegründet hätten. Das Vieh, die Erzeugnisse desselben: Fleisch, Milch, Wolle u. s. w. und selbst der Boden seien seit der Branntweinverbreitung, letzterer in Folge des untauglichern Düngers, schlechter geworden; darum verkauften die Milchhändler in Stockholm leichter ihre Milch, von der es erwiesen sei, daß sie von Kühen komme, die nicht mit Branntweinstrank gefüttert werden. Unter den französischen Aerzten und Physikern erwähnen wir nur D'Ariet, Gay-Lussac, Petit. Nach ihnen hat die Milch der Kühe, die mit Branntweinschlempe gefüttert werden, einen weit geringern Gehalt an abkalischen Substanzen, ist deshalb schwerer zu verdauen und wird nur dann etwa eben so verdaulich, als die Milch anderer Kühe, wenn man ein Quartier jener Milch mit 8 Gran neutralisirtem kohlensauern Natron aufkochen läßt. Der zuletzt genannte Arzt hält dies Verfahren, namentlich in Beziehung auf die Auffütterung von Kindern, für so wichtig, daß er kein Bedenken trägt zu behaupten, es würden dadurch eben so viel Kinder am Leben erhalten werden, als durch das Impfen der Kuhpocken. Wir sagen nach diesem allen, ist die Verbannung des Branntweins als Genußmittel und die Einstellung des Brennereibetriebes, wie er jetzt im Schwunge ist, nur eine Sache, die für diesen und jenen Interesse hat, und nicht für die ganze menschliche Gesellschaft? Ist nicht jedes Hauswesen, jede Familie dabei betheiligt? Ihr Hausfrauen, wollt ihr gesundes, nahrhaftes Fleisch auf eurem Tische haben, kauft es nicht von Vieh, das mit Branntweinschlempe genährt ist. Ihr Väter und Mütter, wollt ihr gesunde Kinder haben, nährt sie nicht von der Milch, die aus dem kranken Euter einer mit Branntweinschlempe verfütterten Kuh geflossen ist. Manche unter Euch haben wohl selbst schon die Erfahrung gemacht, was aus den Kindern wird, deren Ammen heimlich Branntwein trinken, wie solltet ihr Besseres von der Milch solcher Kühe erwarten? Uebersehen wir überall das entsetzliche Elend, das aus den geöffneten Schlünden der Branntweinbrennereien sich über die Menschheit ergossen hat, die sittliche Versunkenheit, das Herabkommen des Wohlstandes, die Krankheiten, der frühe Tod von Tausenden und Millionen, so wird man es nicht für übertrieben halten, was oft schon ausgesprochen ist, daß weder Krieg und

„Vorsatz auf; die Sache kostet viel Geld, ich will's „Ihnen vorrechnen: Beim tiefen Brunnen zahlen Sie „½ Thaler, beim großen Wein-Faß wieder ½ Thl. „beim Pagen-Bett ⅓ Thl., in Patkuls Gefängniß „⅓ Thl.; und dem Manne, der Sie herumführt „und Sie auf alles, was außerdem merkwürdig ist, „aufmerksam macht, können Sie für seine Bemü„hung nicht weniger als einen halben Thaler an„bieten. Sie sehen ein, das kostet Geld, und im „Grunde genommen, was haben Sie davon? — „ich rathe Ihnen lieber, machen Sie Sich für die „Hälfte der Kosten in einem Wirths-Hause einen „lustigen Tag; so bekommen Sie etwas in den „Kopf und in den Magen zugleich, und haben „zehnmal mehr Vergnügen, als auf dem König„stein zu finden ist." — „Sehr wahr!" — sagte „ich — „ich bin aber einmal hier, finde Sauf„Kneipen mehr als zu viel in allen Winkeln und „Ecken, den Königstein nur auf diesem Platze: ich „besieige ihn daher." — „Nun ja! er ist schon „sehenswerth" — fuhr er fort — „und wenn ich „nicht gerade wichtige Geschäfte hätte: so machte „ich mir es zum Vergnügen Sie herum zu füh„ren." — Lassen Sie sich nicht abhalten" — „sagte ich, und blickte spöttisch auf die Sprengel — „ich werde oben wohl jemanden finden." — „Ach „nein!" — entgegnete er — „man muß gegen „Fremde gefällig sein, nichts hält mich ab Sie zu „begleiten. Lassen Sie mich nur erst vorangehen „und folgen Sie mir in einem Weilchen; ich wer„de ohnweit der Thor-Wacht stehen, dort begehren „Sie mich zu ihrem Führer." Er ging. „Du willst mich prellen," — dachte ich bei mir — „aber mit Nichten, ich hatte die Prellereien vom Weißenstein oder der Wilhelmshöhe bei Kassel, und die Unverschämtheit der Sternwarte von Gotha noch im frischen Angedenken, obschon ich sie glücklich umschifft hatte; ich war gewohnt, in Paris, St. Cloud und Versailles alle Gallerien, Kabinette, Bibliotheken ꝛc. sogar an den Tagen, da sie für den Pariser verschlossen waren, als Fremder umsonst und ohne Trinkgelder zu sehen; und hier sollte ich den Anblick einer Festung, die nicht die Tendenz eines Guck-Kastens hatte, so theuer bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)



Neueste Nachrichten
und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

„Es is ooch eene verdammte Jeschichte, des man nich mal eene Peife roochen kann, oder so een Schandarm hat eenen och gleich beim Flügel", rief ein Eckensteher dem andern zu. — „Aber et is noch groß Glück; det die Schandarmen nich fliegen können." — „Ne, des is gar keen Glück; ich wollte man, det se fliegen könnten, dann machte ick mir 'ne Leimruthe vor meine Dhüre und roochte Tabak dahinter."

Theuerung, noch Pestilenz, noch irgend eine andere Plage, eine solche Geißel der Menschheit gewesen ist und so viele Opfer hingerafft hat, als der Branntwein. Wir wollen Niemanden anklagen! Eine wunderbare Verblendung hat hierüber, trotz einzelner warnender Stimmen, die nie gefehlt haben, fast allgemein obgewaltet, und das Wasser des Todes ist nicht bloß von dem bethörten Volke, sondern von Staatsmännern, Beamten, Landwirthen als eine Quelle des Lebens und des Wohlstandes angesehen. Die Bereitung desselben ist noch heute durch einen Schutzzoll und durch eine gegen andere Gewerbe sehr mäßige und nach dem Umfange der Brennereien verschiedene Productionsaccise begünstigt. Eine merkwürdige Fügung der Vorsehung, die über den Mißbrauch ihrer Gaben zu zürnen scheint, hat die Production jenes Getränkes gehemmt. Die Branntweinbrennereien sind geschlossen. Mögen sie, soweit sie Spiritus für den Genuß liefern sollen, auf immer geschlossen bleiben. Daß dabei niemand, am wenigsten die Landwirthe, verlieren würden, ist schon an andern Orten vielfach und überzeugend nachgewiesen.

M. C. V.

Ein Notabene für jüdische und christliche Kornwucherer!

Die Breslauer Zeitung schreibt aus Köln: Von Seiten des öffentlichen Ministeriums ist gegen mehrere Personen, welche sich zu dem Zwecke vereinigt haben sollen, die Fruchtpreise in die Höhe zu treiben, auf Grund des Art: 419 des Code civil eine Untersuchung eingeleitet worden. Dieser Artikel lautet: Alle Diejenigen, welche durch absichtliche öffentliche Verbreitung falscher oder verläumderischer Thatsachen, durch Anerbieten höherer Preise, als die Verkäufer selbst fordern, durch Vereinigung oder Verbindung unter den Hauptinhabern der nämlichen Waaren oder nämlichen Lebensmittel, welche dahin geht, dieselben nicht zu verkaufen, oder sie nur zu einem gewissen Preise zu verkaufen, oder die durch betrügliche Wege oder Mittel irgend einer Art das Steigen oder das Fallen des Preises von Lebensmitteln oder Waaren über oder unter dem Preise bewirken, welche die natürliche und freie Konkurrenz des Handels bestimmt haben würde, werden mit Gefängniß von wenigstens einem Monate und höchstens einem Jahre, und mit einer Geldbuße von 500 bis 10,000 Franks bestraft. Die Schuldigen können außerdem durch das Erkenntniß oder das Urtheil noch wenigstens 2 und höchstens 5 Jahre unter die Aufsicht der hohen Polizei gestellt werden.

„Ein schönes Gesetzbuch das, wenn auch nicht so treffend, wie Wallensteins: Laßt die Bestie henken!"

***

(Auch ein Puff.) Kürzlich, erzählt ein Blatt von Neu-Orleans, wetteten ein Franzose und ein Kentuckier, welcher von Beiden am längsten zu sprechen vermöchte. Es sammelten sich viele Neugierige bei diesem eigenthümlichen Wettkampfe, der dreizehn Stunden dauerte. Alle Anwesenden, auch die Neugierigsten und selbst die Kampfrichter, waren eingeschlafen, und als sie früh erwachten, lag der Franzose — todt am Boden, der Kentuckier aber kniete neben ihm und — schrie ihm ins Ohr.

(Geistesgegenwart.) In Wien wurde kürzlich ein junger Vagabund ertappt, als er eben einem würdigen, alten Herrn ein Sacktuch gestohlen hatte. Er läugnete die That und behauptete dreist, das Tuch wäre sein Eigenthum. Als aber der alte Herr durch die Angabe der in das Tuch gezeichneten Namensbuchstaben alle weiteren etwaigen Zweifel, wem das Tuch gehöre, vollständig hob, rief der Dieb mit komischen Pathos: „Ah, das is g'spaßt! Hitzt möcht' ich wissen, wer denn sei'n Namen in mein Tüchlein eine g'macht hat."

Einem Candidaten der Rechtskunde gab einst ein Gerichtsrath die Acten einer sehr schwierigen Prozeßsache, mit der Aufforderung, seine Ansicht darüber abzugeben. Der Candidat durchlas die Verhandlungen und übergab sie dem Gerichtsrath mit folgender darunter verzeichneter Ansicht: „Es soll mich wundern, was aus dieser Sache werden wird!"

Vor der Thüre eines Hauses in Berlin saß unlängst eines Abends spät ein Nachtwächter im festen Schlaf. Ein Vorübergehender erlaubt sich, denselben durch starkes Rütteln und Schütteln in einen wachenden Zustand zu bringen, wofür er von dem Gestörten folgenden derben Verweis erhält: „Herr, wie können Sie sich unterstehen, die öffentliche Ruhe gewaltsam zu stören? Wissen Sie nicht, daß darauf Strafe steht?

Ein französisches Blatt wirft die Frage auf: ob es nicht nöthig wäre, eine Suppenanstalt für jene arme Männer zu errichten, deren Frauen ihre Zeit statt bei dem Heerde bei dem Schreibtische zubringen.

Ein Professor der Aesthetik hatte eine schöne Tochter, in welche ein Student verliebt war; sie erwiederte diese Liebe und that in einem Briefchen ihrem Geliebten kund, daß dieser jedesmal, während ihr Vater Collegia lese, sie besuchen könne. Diese Besuche dauerten den ganzen Semester fort, und der Professor hatte jedesmal den Studenten in seiner Vorlesung vermißt. Da fragte er ihn eines Tages, als der Student sein Honorar entrichtete: „Aber, Herr Candidat, was treiben Sie denn, während ich in der Universität Vorlesungen halte, die Sie besuchen sollten?" Der Student antwortete: „Ich studire während dieser Zeit jedesmal die Aesthetik nach ihrem ältesten Werke."

Der Hamburger Freischütz bemerkt: Eine Wasserreise hat sechs Vorzüge: 1) ist sie nicht so trocken, wie eine Landreise; 2) wird man auf dem Schiffe flott; 3) sehen auf dem Schiffe die Damen ein, daß die Männer das Steuerruder führen müssen; 4) erkennen die Trotzigen, daß man oft die Segel streichen muß; 5) merken die wenigen Klugen, woher der Wind bläst, und 6) kann auch der bornirteste Mensch verschlagen werden.

In Nro. 23. des Grimmaischen Wochen- und Anzeigeblattes vom 5. Juni 1847 steht buchstäblich folgende Anzeige:

491. Nicht genuch wuntern kan ich mich über die im vorigen blatte bemerkte Eußerung, in **No. 467** stehende Mau. Meist. Harnisch mich durch verziruch der Stuben Malen und Tapeziren zurikzusetzen, keineswegs bin ich Auftreinlich wie Harnisch. durch seines Stuke fülente beweiße daß sie ihm nicht haben wollen.

Zukleig kan ich den Herschaften die mir das zutrauen schenken ein beteitente auswahl von Berliner Tapeten Browen zu den biligsten breisen vorlegen und zu Tapeziren stück **4** Ngr. und wen Harnisch nichtz zu dun habe werde ich sie beschef-tigen.

C. Herrman
Beim Mau. Meist. Näbel.

(Gelehrte Erklärung.) Lieber Mann, fragte eine junge Frau ihren Gatten, als sie eben mit ihm an einer Farbewaarenhandlung vorüberging und angekündigt las: „Hier bekommt man Wiener-Weiß und Berliner-Blau?" warum sagt man denn: Wiener-Weiß und Berliner-Blau? Mein Kind, erklärte ihr der gelehrte Gatte, indem er eine Prise nahm und die Augengläser reinigte, Wiener-Weiß sagt man, weil die lustigen Wiener die Gewohnheit haben, den Leuten etwas weiß zu machen; Berliner-Blau hingegen, weil die Berliner gerne Jeden blau anlaufen lassen. — Es ist doch etwas Schönes um die Gelehrsamkeit.

Ein witziger junger Componist in Berlin wurde gefragt: Wo ist denn Fräulein Marx hin? Fräulein Marx — antwortete er — ist noch hier; aber ihre Stimme ist hin.

Verpachtung des Kernobstes auf den Chausseen.

Am 20. Juli c., Vormittags 9 Uhr, wird im Geschäftslokal des Unter-Steuer-Amts in Brieg die Verpachtung des Kernobstes auf der Chaussee zwischen Brieg und Schurgast,

desgleichen am 21. Juli c., Vormittags 9 Uhr, im Geschäftslokal des Unter-Steuer-Amts in Ohlau,

1) zwischen Tschechnitz und Ohlau,
2) zwischen Frauenhayn bis Bärzdorf;

und eben so am 22. Juli c., Vormittags 9 Uhr, im Geschäftslokal des unterzeichneten Haupt-Steuer-Amts zwischen Jessel und Poln.-Ellguth; öffentlich an den Meistbietenden stattfinden.

Die Pachtbedingungen können bei den genannten Steuer-Aemtern und bei uns eingesehen werden.

Oels, den 2. Juli 1847.

Königliches Haupt-Steuer-Amt.

Vom 17. Juli c. ab erscheint im Verlage von **A. Ludwig** in Poln. Wartenberg:



Kreis-Blatt für das Gemein-Interesse des Wartenberger Kreises.

(Redaktion, Druck und Verlag von A. Ludwig in Poln. Wartenberg.)

№ 1. Sonnabend, den 17. Juli **1847.**

Von dieser Schrift erscheint allwöchentlich ½ bis 1 Bogen in Quart zu 5 Sgr. vierteljährlich, pränumerando. — Die Insertions-Gebühren betragen für die durchgehende Zeile 1 Sgr. — Bei mehrmaliger, voraus bestimmter Insertion werden die Insertions-Gebühren das zweite und die nächsten Male zur Hälfte berechnet. — Anzeigen werden bis spätestens Freitag früh 9 Uhr in der hiesigen Stadtbuchdruckerei einzusenden erbeten.

Außer den Bekanntmachungen des Königl. Landraths-Amtes zu Poln. Wartenberg enthält dieses Blatt Privat-Anzeigen, so wie das Bestreben der Redaktion besonders darauf gerichtet ist, recht gemeinnützige Aufsätze in demselben zu liefern. Da das Kreisblatt übrigens bereits schon eine starke Auflage hat, so kann es mit Recht zur Benutzung in Betreff der Einrückung von Inseraten empfohlen werden.

Zur Subscription auf das Kreisblatt ladet ergebenst ein

A. Ludwig.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg vom 17. Juli 1847.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Scheffel			Roggen. der Scheffel			Gerste. der Scheffel			Erbsen. der Scheffel			Hafer. der Scheffel			Kartoffeln. der Scheffel			Heu. der Centner			Stroh. das Schock			Butter. das Quart			Eier. das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	4	2	—	4	5	—	3	6	—	3	26	—	1	22	—	—	—	—	—	22	—	6	15	—	—	11	6	—	—	—
Mittler . . .	4	—	3	4	2	6	3	3	10	3	24	—	1	20	3	—	24	—	—	21	—	6	12	6	—	—	—	—	14	—
Niedrigster . .	3	28	6	4	—	—	3	1	8	3	22	—	1	18	6	—	—	—	—	20	—	6	10	—	—	10	6	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	4	18	—	3	28	—	3	—	—	—	—	—	1	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	4	14	—	3	26	—	2	27	6	3	7	—	1	16	3	—	28	—	1	—	—	6	12	—	—	11	6	—	14	—
Niedrigster . .	4	10	—	3	24	—	2	25	—	—	—	—	1	14	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	—	—	—	4	2	6	3	2	6	—	—	—	1	20	6	1	12	—	—	20	—	7	5	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	—	—	—	4	—	—	3	—	—	—	—	—	1	18	—	1	10	—	—	18	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	—		—	3	27	6	2	27	6	—	—	—	1	16	6	1	8	—	—	16	—	6	25	—	—	—	—	—	—	—